Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 42 (1952)

Nachruf: Paul Geiger : 24. August 1887-16. März 1952

Autor: Meuli, K.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

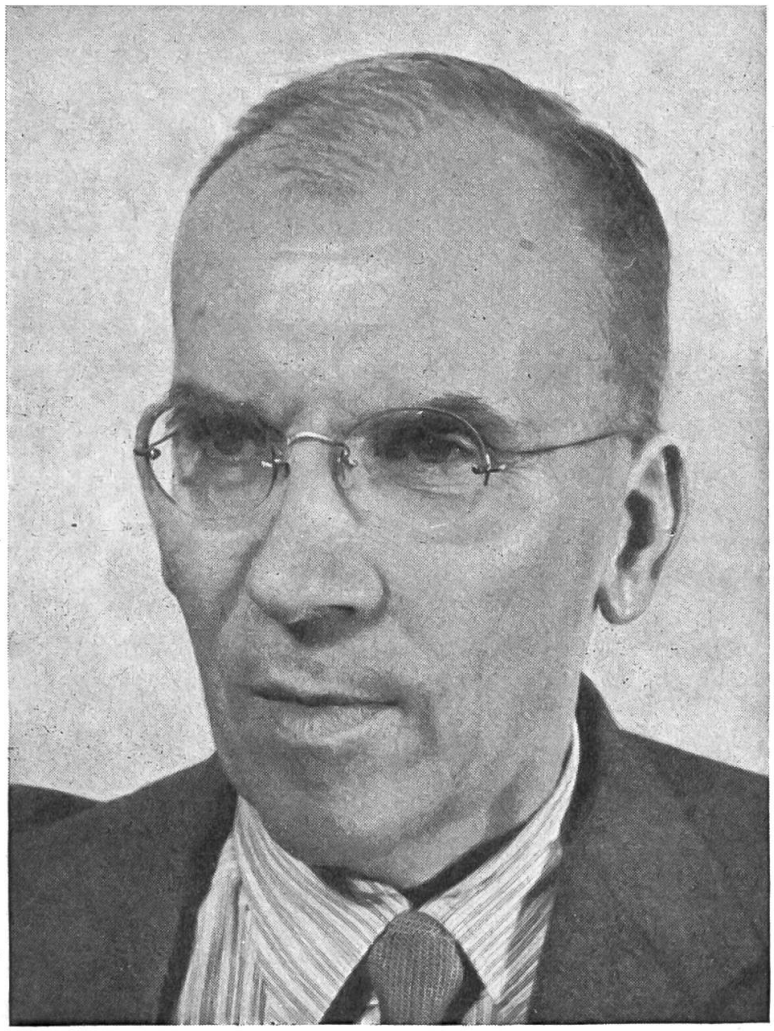
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Paul Geiger

24. August 1887 – 16. März 1952

Es gilt, dem toten Freund ein letztes Wort des Dankes zu sagen für das Viele, das er uns als Forscher und Lehrer gegeben, für das Unvergessliche, das er uns als Mensch und als Freund gewesen ist[1].

Aus dem, was er in seiner schamhaft zurückhaltenden Art dem langjährigen Freund von seinen Eltern und seiner Jugend gelegentlich anvertraut hat, geht hervor, wie stark sein Wesen vom Herkommen bestimmt war. Beide Eltern waren Thurgauer, der Vater von Ermatingen, die Mutter von Eschlikon. In seiner Redlichkeit, seiner kritisch-nüchternen Sachlichkeit, seiner Ordentlichkeit und seinem zähen Arbeitsfleiss, aber auch in seinem Humor, der sarkastisch und angriffig sein konnte, endlich in einer gewissen

[1] Ich gebe im ganzen die am 19. März bei der Bestattung gesprochenen Worte wieder, die wesentlich umzuformulieren ich mich ausserstande fühle.

unpedantischen Grosszügigkeit war er ein echtes Kind dieses tüchtigen Volksschlags. Vatererbe mag die Lehrbegabung und der bewundernswerte Fleiss sein; von der Mutter, die aus altem angesehenem Bauerngeschlecht stammte, sagte er einmal, bei ihr hätten sich die Merkmale des Bauernadels, wenn man es so nennen dürfe, gezeigt; jedenfalls habe sie immer nur vor der Person, nie vor der Stellung Respekt bewiesen: ein Wort, das nicht minder für ihn selber gilt. Zu alle dem passt baslerische Art nicht schlecht. In Basel geboren, in Basel geschult und mit baslerischem Wesen unbefangen vertraut, hat er sich hier wohl gefühlt. Zeit seines Lebens hing er mit grosser Liebe an seiner mütterlichen Heimat, an Eschlikon; nie vergessene herrliche Bubenferien hat er dort in den währschaften Bauernfamilien seiner Verwandtschaft verlebt, hat das Bauern- und das Dorfleben durch Zuschauen und Mittun gründlich kennengelernt und dabei gewiss auch seine ursprünglich zarte Gesundheit gekräftigt. Und wenn er bei allem übermütigen und oft stachligen Humor in menschlichen Beziehungen überaus fein empfand und nur mit behutsamer Zartheit sich näherte, so mag man wohl auch hierin gutes bäuerliches Wesen erkennen. In Eschlikon wurzelt unzweifelhaft auch seine Liebe zur Volkskunde; Eschlikon galten seine ersten Arbeiten, Eschlikons Flurnamen hat er untersucht und Eschlikons Dorfgeschichte geschrieben[2].

Er hatte dann das grosse Glück, in Basel an der Universität zwei Lehrer zu finden, die auf Grund mancher verwandter Wesenszüge für seine wissenschaftliche wie für seine menschliche Entwicklung bestimmend geworden und geblieben sind: Hoffmann-Krayer[3] und John Meier[4]. Sie haben ihn zur wissenschaftlichen Volkskunde geführt, in ihrem Sinn hat er sie getrieben, und wir dürfen uns glücklich schätzen, dass die junge Wissenschaft bei uns eben diese Wege ging. Mochte sie den lockenden Reiz glänzenden Tiefsinns und überraschender kühner Kombinationen zu entbehren scheinen: Meier und Hoffmann haben auf diesem noch wenig bearbeiteten und oft nicht ungefährlichen Gebiet feste, dauernde Grundlagen gelegt und methodisch sichere Wege gewiesen. Unserm Freund mit seinen vielseitigen Interessen und seinem stetigen Fleiss war die erste Aufgabe, das Beobachten, Sammeln und Ordnen eines kritisch gesicherten Tatsachenmaterials, natürlich und

[2] Volkskundliche Splitter aus Eschlikon. SVk 1, 1911, 11f. Kleine Notizen aus Eschlikon. Ebda. 84. Aus der Geschichte von Eschlikon. Eschlikon (Wehrli) 1921. Die Flurnamen der Gemeinde Eschlikon. SAVk 23, 1921, 81ff. «Ausgaben über mein Hochzeitlichen Anlass, Eschlikon.» SVk 23, 1933, 26f.

[3] Vgl. P. G., Eduard Hoffmann-Krayer. Basler Jahrbuch 1947, 97ff. E. Hoffmann-Krayer, Feste und Bräuche des Schweizervolkes, Neubearbeitung durch P. G., Zürich 1947. E. Hoffmann-Krayer, Kleine Schriften zur Volkskunde. Mit einem Lebensbild. Hg. von P. G., Basel 1946.

[4] Vgl. P. G., Volksliedinteresse und Volksliedforschung in der Schweiz vom Anfang des 18. Jahrhunderts bis zum Jahr 1830. Dissertation Basel 1912.

willkommen; die zahlreichen Artikel (hauptsächlich über Totenglauben und Totenbrauch), die er für das von seinen Freunden Bächtold und Hoffmann herausgegebene Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens geliefert hat, bieten einen reichen Stoff in musterhafter Zuverlässigkeit, Klarheit und Knappheit dar, und sein schönes Buch «Deutsches Volkstum in Sitte und Brauch»[5] meistert eine unübersehbare Stoffülle auf verhältnismässig schmalem Raum mit anmutiger und durchsichtiger Eleganz. Auf dem Gebiet der schweizerischen Volkskunde war er nach Hoffmann unbestritten der beste Kenner; aus unmittelbarer lebendiger Beobachtung wusste er so gut zu schöpfen wie aus der Literatur, und wer im Inland oder im Ausland Rat oder Auskunft suchte, konnte sicher sein, bei ihm rasche und zuverlässige Belehrung zu finden. Nicht dass er im Stoff erstickt wäre; dass die Deutung Ziel und Krone des Forschens ist, wusste er wohl, und wenn er seiner Sache sicher war, so gab er sie auch, am glücklichsten vielleicht in der vorzüglichen Studie «Weihnachtsfest und Weihnachtsbaum»[6]. Hier ist es ihm gelungen, eine höchst komplexe Erscheinung des Volksbrauchs mit überlegener Klarheit zu analysieren und die Geschichte und Deutung des Brauches entscheidend zu fördern. Hier, wie etwa auch in dem Aufsatz über die Bestattungsriten der Könige Frankreichs[7], liegt klar zu Tage, wie vielseitig seine Kenntnisse sind. Er hatte nicht umsonst Geschichte studiert und jahrzehntelang an der Schule gelehrt; so war er gefeit gegen die Geschichtsfeindlichkeit gewisser lauter Moderner. Auch sein drittes Examensfach, die Philosophie, war ihm nicht fremd und befähigte ihn, methodische Fragen und modische Theorien richtig einzuschätzen und zu nutzen. Man stösst bei seinen Arbeiten oft auf eine kurze Bemerkung, die überraschend seine Vertrautheit mit aktuellen, ihm anscheinend ferner liegenden Problemen verrät und zeigt, wie klug er auch hier zu urteilen vermag[8]; aber dergleichen wird nie breitgetreten, wie er denn vor jeglicher Übertreibung, jedem grossen Wort einen eigentlichen Abscheu hatte.

Diese ganze wissenschaftliche Produktion hat Geiger in den 28 Jahren von 1911 bis 1939 als vollamtlich beschäftigter Lehrer zustande gebracht. Und er hat seine Lehrverpflichtung keineswegs leicht genommen. Er war ein guter, gewissenhafter Lehrer, gütig, humorvoll und beliebt, der die Leistungen seiner eigenen Flegeljahre nicht vergessen hatte und darum auch mit Verständnis urteilte; das Humanistische Gymnasium in Basel ist ihm zu

[5] Band 5 der von John Meier herausgegebenen Reihe «Deutsches Volkstum», Berlin und Leipzig 1936.

[6] Antrittsvorlesung, erschienen SAVk 37, 1940, 229ff., auch als Separatdruck.

[7] «Le roi est mort – vive le roi!» SAVk 31, 1932, 1ff. Vgl auch Die Behandlung der Selbstmörder im deutschen Brauch. Ebda. 26, 1925/26, 145ff.

[8] Vgl. Eigentum und Magie, in: Volkskundliche Gaben John Meier zum 70. Geburtstag dargebracht (Berlin und Leipzig 1934) 31ff.

wahrem Dank verpflichtet, Schüler und Kollegen behalten ihn in bester Erinnerung. Inzwischen war er auch von der Gesellschaft mehr und mehr herangezogen worden; er besorgte die Geschäfte des Schreibers, eines Hilfsredaktors und bald eines selbständigen Redaktors an unsern beiden Zeitschriften, weiterhin die Herausgabe der Volkskundlichen Bibliographie, zunächst noch mit Hoffmann, dann allein[9], und nach Hoffmanns Tod fiel ihm die Aufgabe zu, das durch die Hoffmann-Stiftung ermöglichte Institut einzurichten. Man wird über diese grossartige Arbeitsleistung seiner besten Jahre billig staunen; dass er einem vollen Lehramt, wissenschaftlicher Forschung und organisatorischen Aufgaben so viele Jahre hindurch gleichmässig gerecht zu werden vermochte, verdient uneingeschränkte Bewunderung. Diese Leistung war nur möglich dank einer höchst gewissenhaften Arbeitsökonomie. Er hielt musterhafte Ordnung, hatte vom Obmann verliederlichte Aktenstücke immer noch in einem Durchschlag bereit und überhaupt alles präsent, und nichts verschob er von einem Tag auf den andern. Dabei war er immer heiter, guten Mutes und um ein Scherzwort nie verlegen.

1939 hat er sich dann für Volkskunde habilitiert und konnte nun dank einem Lehrauftrag seine Zeit zwischen Schule und Universität teilen. Vorlesungen und Übungen machten ihm und seinen Studenten viel Freude. Dass keiner die Volkskunde als Hauptfach wählen wollte, bereitete ihm und uns allen freilich Sorge; haben wir doch leider volkskundlichen Nachwuchs keineswegs in genügender Zahl. Aber mit Volkskunde kann man eben sein Brot nicht verdienen.

Mitten in dieser verheissungsvollen Tätigkeit traf ihn im Februar 1943 ein schwerer Schlaganfall. Ein Jahr darauf war, dank der hingebenden Fürsorge seines von ihm mit Recht hochverehrten Arztes und Freundes, der beste noch mögliche Zustand erreicht; aber die rechte Hand blieb gelähmt, und auch sonst war vieles unendlich erschwert. In den letzten 9 Jahren, die ihm noch vergönnt waren, hat er sich – hier dürfen wir dies grosse Wort gebrauchen – als einen wahren Helden erwiesen. Er hat sich mit einer Energie sondergleichen in die Zucht genommen, hat nicht nur aufs peinlichste die Ratschläge seines Arztes befolgt, sondern auch in tausend Kleinigkeiten, die dem Gesunden selbstverständlich, dem Gelähmten aber ein schweres Problem sind, alle Hilfe abgelehnt, um so weit wie möglich selbständig zu bleiben. Wohl musste er den Unterricht an der Schule aufgeben, aber Vorlesungen, Übungen und Geschäfte der Gesellschaft führte er weiter. Bis in die letzten Tage übte er sich systematisch, um einer unerbittlich fortschreitenden Sprech- und Sehlähmung entgegenzuwirken und im Sommer noch-

[9] Volkskundliche Bibliographie, i. A. des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde hg. von P. G., 6 Bände, Berlin 1931ff. Bibliographie internationale des arts et des traditions populaires, volume publié avec le concours de l'UNESCO (CIAP), Basel 1949ff. (mit Robert Wildhaber).

mals Vorlesungen halten zu können. Vor allem aber konzentrierte er sich nun auf das letzte und grösste wissenschaftliche Unternehmen, den Atlas der schweizerischen Volkskunde. Dieser Atlas ist weniger ein Kind verwandter Volkskunde-Atlanten (etwa des Deutschen Volkskunde-Atlas) als ein Kind des Sprach- und Sach-Atlas Italiens und der Südschweiz von K. Jaberg und J. Jud. Jaberg und Jud haben an der Planung, Organisation und Durchführung des Unternehmens entscheidenden Anteil; durch ihren überlegenen erfahrenen Rat nicht weniger als durch ihre schöne menschliche Anteilnahme haben sie sich die uneingeschränkte, vertrauens- und liebevolle Verehrung unseres Freundes erworben. Der Atlas brachte ihm auch die Freundschaft seines jüngeren Fachgenossen Richard Weiss. Dass ihm dieser seine grosse «Volkskunde der Schweiz» widmete, war ihm eine mit Wehmut gemischte Freude; hatte er doch einst gehofft, sie selber schreiben zu können. Nun aber blieb der Atlas sein liebstes Kind. 1934 schon hatten die Vorarbeiten begonnen; neben den wissenschaftlichen waren auch organisatorische, technische und finanzielle Probleme zu lösen gewesen, und dass sie glücklich gelöst wurden, ist zu einem guten Teil auch Geigers Verdienst. Dass er die krönende Schlussphase, die Ausarbeitung der Karten und Kommentare, noch mitmachen, dass er zwei vortreffliche Lieferungen[10] noch selber herausbringen konnte, das war sein Stolz und sein letztes Glück; bis aufs Sterbelager begleiteten ihn Gedanken und Pläne für die nächste Lieferung. Wenn diese bewundernswerte, einem kranken und schliesslich fast hilflos gewordenen Körper abgerungene Leistung gelang, so verdankte er dies neben seiner heldenhaften Energie seiner schon immer bewährten Arbeitsökonomie. Aber auch im Menschlichen erntete er nun, was er gesät hatte: von allen Seiten wurde ihm gern gewährte Hilfe zuteil; seiner Assistentin, die er für das Werk gewonnen und vorzüglich eingearbeitet hatte, danken er, und wir mit ihm, sehr viel.

Nur den wenigen, denen er sein volles Vertrauen schenkte, war es vergönnt, einen ahnenden Blick in sein schamhaft verborgenes Innerstes zu tun. Sie sahen durch das Äussere hindurch ein zart empfindendes, liebevolles und liebebedürftiges Herz; sie wussten, dass in dem scheinbar kargen und trockenen Mann eine starke Phantasie und ein gut Stück echte Künstlerbegabung war. Er hatte bei Schider malen gelernt, und er malte reizend: Porträts, Landschaften, mit ausgesprochenem Farbensinn; freilich durfte dies bei dem Gewissenhaften nur in den Ferien geschehen. Aber noch in seinen letzten Tagen hat er mit der linken Hand, mit Farbstiften, humor- und stimmungsvolle Bildchen gemalt. Eine Phantasie, die seit dem 20. Le-

[10] Atlas der Schweiz. Volkskunde, hg. von P. Geiger und R. Weiss. Von Geiger stammen die 1. und die 2. Lieferung des 2. Teiles (1949 und 1952). Vgl. ausserdem SAVk 36, 1937/38, 237ff.. ebda. 43, 1946, 221ff.; Romanica Helvetica 20 (Festschrift Jakob Jud) 1943, 17ff.

bensjahr immer wieder vor ihm aufstieg, sei mit seinen Worten wiedergegeben: «Ein ganz schöner Sommermittag, der Himmel durchsichtig klar wie eine blaue Kristallglocke über meiner Welt, und hoch an der Glocke die helle, strahlende Sonne. Alles klar und ruhig, wie wenn die Welt still stände ...»

Nun bist auch du still geworden, guter, treuer Freund. Wie wenig wissen wir doch von einander! Das aber wissen wir von dir: dass du ein tapferer, guter, redlicher Mann gewesen bist, ein wohlverdienter Mann, ein wahrer guter Freund. Habe Dank, und ruhe sanft! K. Meuli

Prof. Jakob Jud †

Vor zwei Monaten erhielt ich von Prof. Jud ein Manuskript zur Durchsicht, das in meisterhafter Weise die Interpretation einer Sprachkarte (*sugna*) darstellt. Heute wissen wir, dass dieses Bündel Blätter der letzte Artikel des Gelehrten ist. So wird der Aufsatz für uns gleichsam zum geistigen Testament, das uns auffordert, da weiter zu gehen, wo der Meister seine Feder niederlegte.

In dreifacher Beziehung ist der noch unveröffentlichte Artikel bezeichnend für den Verstorbenen. Er zeigt uns zunächst, wie der grosse Forscher in unermüdlicher Arbeit bestrebt war, das mit seinem Freund und Kollegen Karl Jaberg unternommene Lebenswerk, den *Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz*, einem Abschluss entgegen zu führen. Wohl liegen die 8 Bände in Grossformat vor uns. Es fehlt aber noch das Register, an dessen Vollendung er fieberhaft arbeitete. Dieser Abschlussband sollte dem ferner stehenden Benützer erst richtig die Türen zu all den ungehobenen Schätzen, die das Werk birgt, öffnen, plante er doch eine Einführung, die die Benützung des Werkes erleichtern sollte.

Wir wollen dankbar sein, dass es dem Unermüdlichen vergönnt war, uns an einem Beispiel zu zeigen, wie man eine einzelne Karte lesen muss und was aus ihr herausgeholt werden kann. Jeder der das Glück hatte, den Vorlesungen des begnadeten Lehrers zu folgen, wird sich bei der Lektüre des Aufsatzes in die Zeit zurückversetzt fühlen, da er ordentliches Mitglied des romanischen Seminars in Zürich war. Einzeln wurden die philologischen und phonetischen Fragen besprochen und abgeklärt. Dabei zeichnete sich stets der weite Blick des Verfassers ab. Trotz der Kleinheit der Probleme verlor sich Jud nie im kleinen Raum, sondern sein Auge schweifte über die gesamte Romania und erkannte die verborgenen Zusammenhänge. Darin lag das Beglückende jeder Vorlesung und jeder Übung, dass sie nie im engen Rahmen stecken blieb. Wohl wurde mit aller notwendigen Sauberkeit